

Ein neuer Dienst an der Welt von heute

Von Pedro Arrupe SJ, Rom*

Ihre Einladung, Sie bei diesem Anlaß zu begrüßen, ist eine Ehre für mich, für die ich mich aufrichtig bei Ihnen bedanke. Zunächst gibt es mir die Gelegenheit, Ihnen die herzlichen Grüße der Internationalen Konferenz der Ordensleute (U.S.G. und U.I.S.G.) zu überbringen und Ihnen in ihrem Namen zu sagen, wie sehr wir Ihre unermüdlichen Anstrengungen um die Erneuerung und Pflege des Ordenslebens schätzen und bewundern. Deswegen, in ihrem und in meinem Namen: Vielen herzlichen Dank.

Das Thema Ihres Kongresses heißt „Die Zukunft des Ordenslebens, das wir zusammen für ein Morgen bauen.“ Ich möchte gern einen Beitrag zu Ihrem Studium leisten, indem ich Ihnen meine Gedanken über die Frage mitteile, die noch vor der Vision der Zukunft liegt und die zu einem großen Maß diese Vision bedingen kann. Die Frage heißt: Was ist der größte Dienst, den Ordensleute heute der Menschheit und der Kirche bringen können?

Unser Ansatzpunkt ist die Idee, daß das Ordensleben in dem Maß sinnvoll ist, in dem es einen Dienst an der Kirche und der Menschheit darstellt und daß es eine Zukunft in dem Maß hat, in dem es auch weiterhin diesen Dienst effektiv zu leisten vermag. Das Ordensinstitut von Männern oder Frauen, das sich selbst erkennt — oder von anderen erkannt wird — als eines solchen Dienstes unfähig, würde von diesem Augenblick an dem „Feigenbaum gleichen, der keine Frucht bringt“¹⁾, dem kein Platz an der Sonne zusteht und der bestimmt ist entwurzelt zu werden.

Welches ist der Dienst, den das Ordensleben heute leisten soll? Der Akzent liegt auf heute, weil heute der erste Schritt auf dem Weg in die Zukunft ist. Die Welt ändert sich, und mit ihr ändert sich der konkrete Dienst, den sie von uns erwartet. Der Dienst, den jedes Ordensinstitut — sei es von Männern oder von Frauen — leisten kann, ist verschieden, weil die ursprünglichen und grundsätzlichen Charismen verschieden sind. Solch konkreter Dienst muß (aber) Gegenstand der Entwicklung sein, wenn er wirkungsvoll in der sich dauernd verändernden Welt des ‚hic et nunc‘ bleiben soll.

* Ansprache anlässlich der Eröffnung des Dritten Interamerikanischen Kongresses für Ordensleute in Montreal, Kanada, am 21. November 1977. P. Arrupe, in seiner Eigenschaft als Präsident der Vereinigung der Generalobern, war bei dieser Gelegenheit eingeladen worden, die Vertreter der Konferenzen der Ordensobern von Kanada, Lateinamerika und den Vereinigten Staaten von Amerika zu begrüßen. Das Thema des Kongresses hieß „Die Zukunft des Ordenslebens, das wir zusammen für ein Morgen bauen“. Die deutsche Übersetzung hat P. Joachim Scholz SJ, Berchmanskolleg München, angefertigt.

¹⁾ Mt 21,18—20

Aber gibt es nicht einen gemeinsamen Nenner, der konstant und notwendig für alle Ordensinstitute bleibt? Ja, den gibt es — angenommen, daß das Ordensleben, was immer für eine besondere Form es im jeweiligen Institut angenommen haben mag, das zum Leben gebrachte Evangelium, die Nachfolge Christi ist. Von diesem grundsätzlichen Ideal, das wir alle teilen — die Nachfolge Christi — erwächst die gemeinsame Sorge, Christus in der Zukunft den bestmöglichen Dienst zu erweisen, wie es das Thema Ihres Kongresses ist. Aus dieser Quelle entspringt auch die Notwendigkeit zunächst einmal zu wissen, was dieser besondere Dienst ist, den die Neuheit des Evangeliums heute von uns verlangt. Die Zukunft hängt davon ab, wie wir diese Frage beantworten; oder besser: in unserer Antwort ist die Zukunft schon wie ein Embryo enthalten.

DIE NEUHEIT DES EVANGELIUMS

Die Neuheit des Evangeliums liegt in seinem grundsätzlichen Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, denn in diesem Gebot ist das ganze Gesetz enthalten²⁾; und, „wie ich euch geliebt habe, sollt auch ihr einander lieben“³⁾. Dieses „wie ich“ ist das wahre Merkmal: „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid“⁴⁾. Diese bedingungslose Liebe für Gott und die Brüder und Schwestern ist Dienst, wie der Dienst Christi, bis zum Tod⁵⁾, nicht sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen⁶⁾, nicht zufrieden damit zu sein, von unseren Besitztümern zu geben, sondern uns selbst, indem wir alle Selbstbezogenheit beiseite legen, wie Christus es tat, als er „Knechtsgestalt annahm“⁷⁾.

Diese Neuheit des Evangeliums ist ein Leitungsprinzip für jeden Christen. Was den Christen einen qualitativen Sprung machen läßt und ihn zu einem Religiösen macht, ist die alles fordernde Radikalität dieser Liebe und dieses Dienstes, wie sie konkrete Wirklichkeit wird in einem Lebensberuf nach dem Evangelium und in öffentlicher Weihe an Gott und Kirche⁸⁾.

Mit anderen Worten: die Berufung eines jeden, der von Christus auserwählt wurde („nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“⁹⁾), besteht nicht nur darin, Christus zu verkünden und zu predigen, sondern die Einrichtung des Evangeliums und dessen Lebensstil einzupflanzen, Männer und Frauen dazu zu bringen, sich einander zu lieben, wie Christus uns geliebt hat, ihnen zum Bewußtsein zu bringen, daß diese

²⁾ Gal 5,14

³⁾ Joh 13,34

⁴⁾ *Ibid.*

⁵⁾ Joh 15,13

⁶⁾ Mt 20,28

⁷⁾ Phil 2,7

⁸⁾ *Lumen Gentium*, §§ 42 ff; *Perfectae Caritatis*, §§ 1,2

⁹⁾ Joh 15,16

Liebe ihnen frei von einem anderen geschenkt wurde — von einem, der sie so sehr liebte, daß er seine eigene Liebe mit ihnen teilen wollte, indem er für sie starb, auferstand und sich in der Eucharistie ihnen zur Speise reichte. Das ist der Weg zur christlichen Reife¹⁰⁾.

DIENST AN DER WELT VON HEUTE

a) Die Lage der Welt

Wir sind uns alle der erstaunlichen Errungenschaften der gegenwärtigen Zivilisation bewußt, ob diese nun materieller, wissenschaftlicher und technologischer Art sind oder ob sie sich auf den Bereich des Religiösen, Humanitären und Ethischen erstrecken. Trotzdem wird unsere Welt von zwei Gespenstern heimgesucht: den Gespenstern von Krieg und Armut. Der Krieg kann nicht abgeschafft werden, wenn nicht zuvor Hunger, Unterernährung und der Mangel an menschlicher Würde, die — wenigstens zum Teil — aus Ungerechtigkeit und Unterdrückung stammen, abgeschafft werden. Wie werden in dreißig Jahren, wenn die Zahl der Menschen sechs Billionen erreicht haben wird, fünf Billionen der Menschen sich damit abfinden, daß sie ihrer natürlichen Rechte beraubt sind — besonders wenn die Zahl der Atommächte über alle Kontrolle hinaus angewachsen sein wird? Im Jahre 2000, falls keine Änderung der gegenwärtigen Tendenzen eintritt, wird die Lage erheblich schlimmer aussehen. Die Reichen werden reicher geworden sein, die Armen ärmer. Der zahlenmäßige Unterschied zwischen Reichen und Armen und der qualitative Unterschied ihrer Lebensstandards wird ins Gigantische gewachsen sein. Wie lange kann das so weitergehen?

b) Der Ort des Menschen

Es ist heute evident, daß die Menschen (beziehungsweise wir) diese Welt gerechter einrichten könnten, daß wir aber nicht wollen. Die Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten können nicht länger als Resultat eines gewissen Fatalismus der Natur betrachtet werden; sie sind das Werk von Menschen, unserer Selbstbezogenheit.

Wessen Selbstbezogenheit? Es wäre sehr angenehm und beruhigend, die Verantwortung für diese strukturierte und institutionalisierte Ungerechtigkeit auf anonyme und dunkle multinationale Korporationen abzuwälzen, oder auf ein oder zwei industrielle Riesen oder politische Mächte. Falls diese Korporationen oder Staaten überhaupt existieren, so existieren sie, weil Christen — zusammen mit anderen — sie gebaut und gefördert haben oder ihre unterwürfigen Konsumenten sind. Viele Regierungen sind so gefühllos Menschheit und Gesellschaft gegenüber, weil ihre Bürger niemals zustimmen würden, Opfer zu bringen, aufzuhören sich vom Haß

¹⁰⁾ *Presbyterorum Ordinis*, § 6

treiben zu lassen, ihre Leidenschaft nach immer mehr zu dämpfen, einen bescheideneren Lebensstil zu akzeptieren — und all das, um die Armut zu lindern, die die große Mehrheit der Menschen unter ihrer Knute hält; weil wir — wenn wir einmal unsere Antennen auf andere Teile der Welt richten — nicht nach Alternativlösungen zu Guerrillakrieg und Gewalt in der Errichtung und Verteidigung von Rechten in Gerechtigkeiten Ausschau halten.

c) „Homo consumens“

Ein enormer Prozentsatz der Männer und Frauen, die in Ländern materiellen Überflusses leben, scheinen die Bezeichnung unserer Gattung von „homo sapiens“ zu „homo consumens“ umgewandelt zu haben. Von Kindheit an werden wir von einer Reklame, die uns mittlerweile wie die Luft, die wir atmen, umgibt, in Konsumenten geformt und gebildet. Wenn einmal dieser „homo consumens“ geschaffen ist, üben er oder sie und die Werbung nun umgekehrt ihren Einfluß auf die Wirtschaft aus, indem sie mehr und größere Bedürfnisse schaffen und rechtfertigen. Das Überflüssige wird angenehm; das Angenehme wird notwendig; das Notwendige (aber) wird unaufgebbar.

Reklametechniken werden fachmännisch studiert, um hinter die rationale und bewußte Ebene aufs Unbewußte zu stoßen, was einen entscheidenden Einfluß auf unsere Psychologie und unsere Entscheidungen ausübt. Wir sind jetzt soweit, daß einige sich fragen, ob wir (überhaupt) noch irgendwelche Freiheit zu unabhängigem Verhalten übrighaben.

d) Die Konsumgesellschaft

Die Techniken der Reklame sind nicht damit zufrieden, die Persönlichkeit des Konsumenten zu formen. Sie schaffen auch die Konsumgesellschaft mit ihren Werten, Haltungen und Gesetzen, mit ihrem offenen Bewußtsein von Klassenüberlegenheit. In einer solchen Gesellschaft heißt „Freiheit“ der unbegrenzte Verbrauch von Gütern, Diensten und Geld. „Entwicklung“ heißt mehr Besitz; Industrialisation, Urbanisation heißt Wachstum des Durchschnittseinkommens. „Informationsfreiheit“, in dieser Ordnung der Dinge, ist garantiert solange sie von einer gewissen Quelle kommt und sich auf bestimmte Ziele hinbewegt. Der alles bestimmende Zweck ist, Märkte zu eröffnen und zu erweitern, Profite zu machen und zu diesem Ziel das „globale Dorf“ in ein „company town“ zu verwandeln. Der Zentralpunkt ist mein Selbst; andere Menschen sind Dinge zu meinem Zweck; das Motiv ist der Profit; die moralische Norm, Effizienz; Mittel sind alles, was praktikabel ist — mögen die Späne fallen wohin sie wollen.

e) Jugend und Konsumgesellschaft

Junge Leute haben intuitiv gegen diesen Zustand revoltiert und die Konsumgesellschaft abgelehnt. Überall gibt es Gruppen von jungen Leuten,

die mit der sie umgebenden Gesellschaft gebrochen und einen einfachen Lebensstil angenommen haben. Sie verwerfen alle Unterscheidungen, die über das hinausgehen, was durch die Verschiedenheit der benötigten Dienste einer Gemeinschaft gebraucht wird. Sie praktizieren Gemeinbesitz. Das ist ein offener Bruch mit der Konsumgesellschaft und wirft ihre ganze Logik des Überflusses, selbst in ihrer kollektivistischen Form, über den Haufen. Ohne den Konflikt zwischen den Klassen einer Gesellschaft oder zwischen Nationen zu leugnen, erkennen und verurteilen die jungen Leute einen radikaleren und tiefgreifenderen Mißbrauch: den Mißbrauch, den der Mensch an der Natur verübt.

f) Wie kann man eine „Gesellschaft der Genügsamkeit“ errichten?

Aus all dem heraus scheint es klar, daß Genügsamkeit oder ein eingeschränkter Lebensstil für das materielle und soziale Überleben der Menschen unbedingt notwendig sind. Selbst die Führer der materialistisch-marxistischen Parteien erkennen das:

Ein eingeschränkter Lebensstil ist nicht bloß ein Instrument politischer Berechnung, um momentane Schwierigkeiten zu beseitigen; es ist das Mittel, an die Wurzeln zu gelangen — und die Möglichkeit einer soliden Rekonstruktion zu schaffen — an die Wurzeln eines Systems, das eine schwere Strukturkrise durchmacht, eine Krise, die nicht nur die Gelenke, sondern die Fundamente betrifft. Es geht um ein System, dessen Warenzeichen Verschwendung, Extravaganz und ein immer ungezügelteres Konsumententum ist. Ein eingeschränkter Lebensstil schafft eine neue Wertskala: Strenge, Effektivität, Nüchternheit, Gerechtigkeit . . . Eine Politik der Sparsamkeit, der Strenge, des Krieges gegen Verschwendung ist eine unvermeidbare Notwendigkeit für alle. Sie ist die Triebkraft eines Kampfes für die allgemeine Umgestaltung der Gesellschaft, oder wenigstens der Ideen, auf denen die Gesellschaft erbaut werden soll¹¹).

Wieviel mehr könnte (darüber) gesagt werden von einem, der die gegenwärtige Gesellschaft mit den Kriterien und Mitteln des Evangeliums analysiert. Jeder gibt die Notwendigkeit von wirkungsvollen Schritten zu. Das kann nicht ohne große Opfer geschehen. Aber wer ist bereit, sie zu bringen? Niemand unternimmt etwas, weil niemand eine genügend starke und überzeugende Motivation für die Art von Opfern hat, die ein genügsameres Leben fordert. Der Arme sagt: Laß den Reichen beginnen. Ich lebe schon genügsam genug! Der Reiche fragt: Warum soll ich aufgeben, was ich mir rechtmäßig erworben habe? Es wird niemandem nutzen, wenn

¹¹) Erich Fromm, *The Psychological Aspects of Guaranteed Income*, (New York, Doubleday)

andere nicht genauso handeln. Sollen sie anfangen, dann werden wir ja sehen! Und auf diese Weise unternimmt niemand etwas.

So wie man die Konsumgesellschaft schafft, indem man mit der Schaffung und Erziehung ihres Grundelements, dem „homo consumens“, beginnt, auf dieselbe Weise müssen wir, damit eine gerechte und ausgewogene Gesellschaft entsteht, den „homo serviens“¹²⁾ schaffen, der einen Sinn für Solidarität hat. Auf der einen Seite haben wir den „homo consumens“: egozentrisch, egoistisch, besessen vom Haben statt vom Sein, ein Sklave seiner selbstgeschaffenen Bedürfnisse, unbefriedigt und neidisch, dessen einziges Moralprinzip es ist, Reichtum anzuhäufen. Auf der anderen Seite, im Gegensatz dazu, steht der „homo serviens“, der sich nicht nach mehr Besitz, sondern nach mehr Leben (Sein) sehnt, der seine Fähigkeit zum Dienst am Anderen in Solidarität zu entwickeln sucht, mit einem bescheidenen Sinn für das, was „genügt“. Unsere erste Pflicht als Ordensleute wird es sein „homines servientes“ zu werden, die mit dem leben, was genügt.

DIE DRINGENDE NOTWENDIGKEIT EINER LÖSUNG

Die Universalität dieser geistigen und sozialen Mißbildung, die Tiefe und Komplexität dessen, was sie beinhaltet, und die schwerwiegende Natur ihrer Wirkungen hat sie an Bedeutung und Dringlichkeit zum Problem Nummer eins gemacht. Jedem der hier Anwesenden sollte dieses Problem in Fleisch und Blut übergehen. „Wir müssen uns beeilen“, rief der Hl. Vater, „es gibt Situationen, deren Ungerechtigkeit zum Himmel schreit“¹³⁾. „Die Freuden und Hoffnungen, die Leiden und Sorgen der Männer und Frauen dieser Zeit — besonders derer, die arm oder auf irgendeine Weise geplagt sind — gerade auch diese sind die Freuden und Hoffnungen, die Leiden und Sorgen derer, die Christus nachfolgen“¹⁴⁾.

Derselbe Heilige Vater erklärte in einer Ansprache an Ordensleute: „Sie müssen mit größerer Aufmerksamkeit als jemals zuvor auf den „Schrei der Armen“ aus der Tiefe ihres persönlichen und kollektiven Elends hören . . . Dieser Schrei verpflichtet Sie, Ihr Gewissen zu wecken . . . Er begrenzt Ihren Gebrauch materieller Güter auf das für die Aufgabe Ihrer Berufung Erforderliche. Sie müssen in Ihrem Leben Beweise, sogar äußerliche Beweise, authentischer Armut geben“¹⁵⁾. „Die Bedürfnisse der heutigen Welt, wenn Sie sich von ihnen nur als Teil Ihrer engen Verbundenheit mit Christus berühren lassen, verleihen Ihrer Armut Dringlichkeit und Tiefe.“ Wenn es auch offensichtlich notwendig ist, das menschliche Milieu, in dem Sie leben, in Rechnung zu stellen, um Ihren Lebensstil

¹²⁾ Phil 2,7; cf. Mt 20,28

¹³⁾ *Populorum Progressio*, §§ 29,30

¹⁴⁾ *Gaudium et Spes*, § 1

¹⁵⁾ *Evangelica Testificatio* §§ 17,18

danach einzurichten, so kann doch Ihre Armut nicht schlicht und einfach in einer Konformität mit den Bräuchen dieses Milieus bestehen. Der Zeugniswert Ihrer Armut wird aus einer großzügigen Antwort auf die Herausforderung des Evangeliums in ganzer Treue zu Ihrer Berufung erwachsen, nicht bloß aus einer Sorge, arm zu erscheinen¹⁶⁾.

Dieser „Schrei der Armen“ verbindet sich im Herzen von Ordensleuten mit dem Widerhall des bedingungslosen „Ja“, das sie Christus persönlich gegeben haben, als sie seiner Einladung folgten: „Verkaufe, was Du hast, gib es den Armen und folge mir nach“¹⁷⁾.

Aber heißt diese Verpflichtung und Notwendigkeit zu handeln, daß wir auf die Barrikaden gehen müssen — zur Revolution? Nein. Es impliziert noch nicht einmal eine Bevorzugung einer bestimmten Form des Apostolats. Jedes Institut hat seine eigenen Formen und Prioritäten. Aber es ruft uns alle zur Solidarität — nicht nur einer affektiven, sondern auch einer effektiven — mit den Armen. Wir sollten auf viele Dinge, die (uns) notwendig erscheinen, verzichten. Mit dieser Solidarität, Genügsamkeit und authentischen Armut spielen wir um die Glaubwürdigkeit des Evangeliums und der Kirche¹⁸⁾. Das Konzil hat uns gesagt: Es ist notwendig für Ordensleute, in der Tat und im Geist arm zu sein¹⁹⁾.

Diese Genügsamkeit und dieser Verzicht müssen sich auch auf unsere Mittel der Evangelisation erstrecken. Wir müssen uns nicht vom Köder der Leistungsfähigkeit verleiten lassen. Wir sollten viel lieber sichergehen, daß die Mittel unserer Arbeit nicht mehr als Mittel sind, gerechtfertigt durch ein verhältnismäßiges Ziel. Wenn wir das „tantum quantum“ Prinzip des hl. Ignatius darauf anwenden, werden wir die Mittel nur benutzen, insoweit sie wirklich für die Ausbreitung des Reiches Christi unentbehrlich sind, ohne irgendwelchen persönlichen Gewinn oder irgend eine Beeinträchtigung unserer unbeschwerten Freiheit.

Aber genug der Erörterungen. Was wir brauchen, ist Überlegung und vor allem Ausführung, T a t e n ! Wenn wir angesichts dieser Herausforderung keine radikal-evangelische Antwort geben, dann verliert unser Ordensleben seine Existenzberechtigung. Wenn wir jedoch diese Herausforderung mit der Grundsätzlichkeit und Energie beantworten, die Christus und viele wertvolle Ordenskandidaten von uns erwarten, werden wir ein Aufblühen und ein überschwengliches Wachstum erleben.

Ich glaube, wir haben jetzt den Punkt erreicht, wo wir uns die folgenden Fragen stellen können:

— Was bedeutet religiöse Armut für mich?

¹⁶⁾ *Ibid.* § 22

¹⁷⁾ Mt 19,21

¹⁸⁾ *Justice in the World*, 1971 Synod of Bishops, Part II

¹⁹⁾ *Perfectae Caritatis*, § 13

- Was ist mein Gefühl, wenn ich — im intimen Kolloquium mit dem armen Christus — an all das denke, was ich habe und benutze. Wieviele überflüssige Dinge besitze ich?
- Wenn ich sage, daß ich etwas aufgeben will, um den Armen zu helfen, was gebe ich tatsächlich auf? Es ist nicht richtig zu behaupten, daß es sich um eine symbolische Tat handelt. In diesem Stadium sind wir nicht an Symbolismus interessiert, sondern an wirklichen und wirkungsvollen Taten, die erreichen, was sie verkünden. Erinnern Sie sich an die Worte des heiligen Jakobus: Wenn ihr ihnen nicht gebt, was sie zum Leben benötigen, was für einen Wert haben eure Worte²⁰⁾?

Diese „Bekehrung zur Genügsamkeit“ fordert, daß wir zunächst einmal zu den Grundlagen unserer Spiritualität zurückkehren. Wenn wir uns von der Macht des Heiligen Geistes inspiriert, getrieben und belebt fühlen wollen, können wir nur dort die unerläßliche geistliche Energie finden. Die Welt und auch wir selbst sind in einem organisierten Netz des Egoismus gefangen. Nur der Geist kann uns die frontale Kollision mit der Macht unseres Egoismus' siegreich überstehen lassen.

Die Welt braucht diese Art des augenfälligen und unbestreitbaren Zeugnisses, das sie gewaltig erschüttert, ja schockiert, und sie zwingt, ihre Augen für die Realität des Problems und seiner einzigen Lösung zu öffnen. Wir werden das weder durch Deklarationen und leicht hingeworfene Worte erreichen, noch durch zusätzliche zweideutige Erklärungen, von denen die Welt schon übergenuß besitzt. Wir brauchen Worte des Zeugnisses, die so klar und eindrucksvoll sind, daß sie unmöglich ignoriert werden können; Worte, die unsere zielbewußte Botschaft ganz augenfällig machen durch ein Leben, das nur möglich ist in der Kraft Christi, unseres einzigen Erlösers und alleinigen Sohnes Gottes.

Der Dritte Panamerikanische Kongreß der Ordensleute ist ein besonders angebrachter Ort, um in der Gegenwart Gottes über diese Frage — in der wir alle helfen und von einander geholfen bekommen wollen — zu reflektieren und zwar zu reflektieren auf der Grundlage gewisser evangelischer Prinzipien, die uns allen gemeinsam und von uns einmütig akzeptiert sind:

- Daß wir alle Kinder Gottes sind²¹⁾; daß wir in Bezug auf die Güter, die sich in unserer Verfügung befinden, nicht Herren, sondern Verwalter sind; und daß wir dem Herrn aller Dinge Rechenschaft abgeben müssen²²⁾.

²⁰⁾ Jak 2,16

²¹⁾ Gal. 3,26

²²⁾ Lk 16,2

- Daß wir alles so lieben sollen, wie wir uns selbst lieben und wie wir Christus lieben; indem wir andere so behandeln, wie wir von ihnen behandelt werden möchten²³).
- Daß die Armen selig sind²⁴).
- Daß es leichter ist für ein Kamel durch ein Nadelöhr zu gehen, als für einen Reichen, in das Himmelreich zu gelangen²⁵).
- Daß die, die reich werden wollen, in Versuchung geraten²⁶).
- Daß Gott eine Vorliebe für die Armen dieser Welt hat²⁷). „Er hat mich gesandt, den Armen die Frohbotschaft zu verkünden²⁸.“
- Daß wir damit zufrieden sein sollen, genug zum Essen und Anziehen zu haben²⁹).
- Daß wir uns nicht um das Morgen sorgen sollen; ein jeder Tag hat genug an seiner Plage³⁰).
- Daß wir die Gesinnung Christi anlegen sollen, der sich entäußerte und Knechtsgestalt annahm³¹).

Erlauben sie mir, denen unter Ihnen, die aus den industrialisierten Ländern der nördlichen Hemisphäre kommen, zu sagen, daß Sie eine große Verantwortung haben, diese Lehre einer Gesellschaft zu vergegenwärtigen, von deren Haltungen und Ausrichtungen das Schicksal von Millionen von unterdrückten und verelendeten Menschen abhängt. Es besteht die Gefahr, daß eine nur teilweise und verharmloste Lesung des Evangeliums Leuten im Gebrauch der evangelischen Werte von Freiheit, Eigentum und Fortschritt ein gutes Gewissen verschafft, während sie doch die ganze Zeit über diese Werte als Werkzeug des egoistischen Besitzes, der Ausbeutung und der Versklavung ihres Nächsten verfügen. Ein Wort an Sie, die Sie aus Lateinamerika kommen. Ich sehe Sie sich mit den großen Massen derer identifizieren, deren Menschenwürde erniedrigt wurde und denen das Lebensnotwendige entzogen ist — und das vielleicht sogar noch im Gesichtsfeld der Minorität, die mehr als genug von allem hat. Lateinamerika! Kaleidoskop der Kultur, des Reichtums und der Armut: Hoffnung und Sorge der Kirche. Während Sie Ihren Leuten helfen, das zu erlangen, was ihnen ungerechterweise vorenthalten worden ist, dürfen Sie ihnen nicht gestatten, einige Werte, wie Befreiung und Gleichheit, zu be-

²³) Lk 16,2

²³) Mt 7,12

²⁴) Mt 5,3

²⁵) Lk 18,25

²⁶) 1 Tim 6,9

²⁷) Jak 2,5

²⁸) Lk 4,18

²⁹) 1 Tim 6,9

³⁰) Mt 6,34

³¹) Phil 2,5—7

nutzen und andere zu vergessen, Werte wie Brüderlichkeit, Frieden, Geduld und die Werte der Einfachheit und Armut, die die „Kleinen dieser Welt“ zu Christi Lieblingen machen³²⁾.

Laßt aber das Lebenszeugnis aller klar erscheinen — als Beweis Ihrer Ehrlichkeit und als Rechtfertigung Ihrer Freiheit anzuklagen. Unsere Worte werden keine Gewalt haben — weder bei den Reichen, noch bei den Armen; weder bei den Unterdrückern, noch bei den Unterdrückten; weder bei den Gläubigen, noch bei den Ungläubigen — wenn nicht die Genügsamkeit unseres persönlichen Lebens — über jeden Verdacht und jede Bosheit erhaben — die Lehre, die wir predigen, unterstützt.

Wir werden dieses Zeugnis geben müssen, selbst wenn die Forderungen glaubwürdigen Apostolats von uns verlangen, daß wir uns auf ein städtisches Milieu, eine hohe soziale Schicht und eine besoldete Stellung einlassen. Dies alles sind Umstände, die die Sichtbarkeit von Genügsamkeit und Verzicht von denen, die dieses Apostolat ausüben, sogar noch mehr erfordern. Weiterhin sollte klar sein, warum man sich in diesen Verhältnissen aufhält. Eine offensichtliche Geringschätzung von Geld und Macht, Einfachheit im Essen und in den Beförderungsmitteln sollten vorhanden sein.

Wie werden sie unsere Reden über Gerechtigkeit aufnehmen, wenn sie uns einen Lebensstandard genießen sehen, der über dem vieler unserer Mitbürger liegt; wenn alles, was wir tun, nach Vorrecht riecht; wenn unsere Beziehungen uns an die Reichen, die Unterdrücker, die herrschende Klasse binden? Auf der anderen Seite, wie soll jemand den evangelischen Charakter unserer Botschaft erkennen, wenn wir Guerrillataktiken und Gewalt ins Spiel bringen, auf rebellierenden Radikalismus drängen oder unser Werk der Bewußtseinsbildung mit atheistischen Methodologien und Ideologien korrumpieren? Wie sollen die Menschen davon überzeugt sein, daß wir glauben, was wir predigen, wenn sie sehen, daß wir zu feige sind, Ungerechtigkeiten im Geist des Evangeliums anzuprangern, aus Furcht vor Vergeltungsmaßnahmen gegen uns oder unsere Arbeiten?

So wie ich die Dinge sehe, liegt also hier die Antwort auf meine Frage. Den größten Dienst, den Ordensleute heute der Menschheit vorweisen können, besteht darin, daß sie durch ein sparsames und genügsames Leben ein unwiderlegliches Zeugnis gegen die Ideologie des Konsums ablegen und so der Welt durch sich selbst die authentische und befreiende Interpretation des Evangeliums anbieten, nach der die Welt sich sehnt. Außerdem ist ein eingeschränkter Lebensstil das, was die Welt annehmen muß, wenn sie überleben will; und sie wird das auf eine von zwei Arten tun müssen: entweder durch die Gewalt eines totalitären Staates — zu was für einer Richtung er auch immer gehören mag — der diesen Lebensstil durch

³²⁾ Cf. Mt 11,25

nackte Gewalt und auf Kosten von Freiheit und höchster persönlicher Werte aufzwingen wird — wobei er paradoxerweise zu Zeiten die Inspiration Christi und seiner Botschaft in Anspruch nehmen wird — oder durch evangelische Liebe, mit deren Hilfe wir alle das Opfer akzeptieren, das das Gemeingut von uns fordert. Über unsere Option als Ordensleute kann es keinen Zweifel geben. Aber sind wir bereit, einen Schritt voran zu tun?

Diese Genügsamkeit, von der sich kein Ordensmann und keine Ordensfrau dispensiert glauben kann, wird unglücklicherweise in vielen Fällen die einzig mögliche Ebene der Solidarität mit den Armen sein. Aber sie allein ist nicht genug. Denn wenn die Kraft unseres Zeugnisses als Ordensleute wirklich, sogar unwiderstehlich wirksam sein soll, dann werden viele Ordensleute, angetrieben vom Heiligen Geist, selbst ein Leben einer engen Solidarität mit den Armen leben müssen, indem sie unter ihnen und für sie in Pastoral-, Sozial- und Hilfswerken arbeiten.

Eine wirksame Solidarität der Ordensleute mit denen, die wirklich arm sind, wird von Einsamkeit unter diesen Armen begleitet sein. Der Ordensmann oder die Ordensfrau werden sich die gerechten Anliegen der entchristlichten Arbeitswelt zu eigen machen. Aber zur selben Zeit werden wir uns allein fühlen, wenn wir merken, daß die Welt des Arbeiters unsere Ideale, unsere Motive, und unsere Methoden nicht versteht. Auf dem Grunde unserer Seele werden wir uns in völliger Einsamkeit vorfinden. Wir brauchen Gott und seine Kraft, um in der Einsamkeit unserer Solidarität weiterzuarbeiten — solidarisch, aber solitär und mißverstanden von allen. Darum sehen wir, daß viele Ordensleute, die sich in die Welt der Arbeit hineingestellt haben, eine neue Erfahrung mit Gott machen. Indem sie sich als allein und mißverstanden erfahren, wird ihre Seele reif für die Fülle Gottes. In dieser einfachen Erfahrung fühlen sie sich sehr klein und doch offen, um auf eine neue Weise zu schätzen, wie Gott zu ihnen durch diejenigen spricht, mit denen sie solidarisch sind. Sie sehen, wie diese Leute, diese Randexistenzen — trotzdem sie oft Ungläubige sind — ihnen durch ihr Leiden, ihre Unterdrückung, ihre Verlassenheit etwas Göttliches zu sagen haben. Hier versteht man wahre Armut; man entdeckt wieder das Bewußtsein seiner eigenen Unfähigkeit und Unwissenheit; man öffnet seine Seele, um sehr tiefgründige Belehrungen aus dem Leben der Armen zu erhalten — Belehrungen, die mit der Hilfe dieser groben Gesichter, dieser halbruinierten Leben von Gott gegeben werden. Es ist ein neues Gesicht Christi, daß da in den „Kleinen“ entdeckt wird³³).

Das Zeugnis dieses Lebensstils ist sehr wirksam; und auf lange Sicht wird es nachgeahmt oder doch wenigstens verstanden und anerkannt werden

³³) Mt 25,46

von anderen. Zur selben Zeit ist es ein Paradox. Auf der einen Seite werden wir uns dessen bewußt, wie unzulänglich unser Zeugnis im Vergleich mit der Größe des Problems ist, auf der anderen Seite sind wir überzeugt, daß es ein notwendiges Zeugnis ist, das der Herr von uns verlangt, um es mit seiner Kraft und Gnade erfüllen zu können.

Ich weiß um die äußerste Schwierigkeit des Unterfangens, und doch glaube ich, daß dieser Kongreß — oder besser, diese Gemeinschaft eine vorzügliche Gelegenheit darstellt, über diese Aufgabe vereinigt vor dem Herrn nachzudenken.

Es ist entscheidend, daß wir an die Macht des Heiligen Geistes glauben; und wir können sie nur kennen, indem wir den Impuls der Dynamis Gottes innerlich erfahren. Sie zieht uns und, ohne unsere Freiheit zu zwingen, erreicht sie alles, was sie wünscht. Diese Macht des Wortes Gottes kehrt nie leer zu Ihm zurück, wie einst der gewaltige Wind von Pfingsten es einfachen Fischern möglich machte, mächtige Apostel unter den Mächtigen und Weisen dieser Erde zu werden. Das ist es, was wir heute brauchen: Ordensleute, die glauben, die diese Gotteserfahrung machen, die mit Mut im Namen Gottes handeln, die sich der großen Macht Gottes in ihnen bewußt sind und doch ihre eigene Bedeutungslosigkeit nicht aus dem Auge verlieren. Das ist der Dienst, den die Kirche heute von uns will, und zugleich ist er der Anfang einer neuen Zukunft und eines neuen Bildes des Ordenslebens. Der Herr ruft uns. Die Antwort liegt bei uns.